

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

49 (2.7.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 2. Juli 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandecker.

N^{ro}. 49.

Geheimnisse einer Kapelle.

(Fortsetzung.)

Als es Abend wurde und die Erschütterungen ein wenig nachließen, während die Trümmerhaufen noch braunten und rauchten, setzte ich mich ermattet nieder und gedachte der Schreckensscenen, die ich diesen Tag gesehen, als ich mit einem Male meinen Namen rufen hörte. Ich blickte auf und sah einen Mann, der wie wahnsinnig von einer Gruppe zur andern lief; es war Luigi. Ich stand auf und rief ihn; er erkannte mich, stürzte mit einem Freudenrufe auf mich zu, nahm mich auf seine Arme und trug mich fort wie ein Kind. In Contostä kaufte er ein Maulthier und auf diesem ritten wir weiter. Am andern Morgen kamen wir in Taormina an. Ich eilte zu meiner Mutter und sagte ihr, daß der Marchese todt und sein Palast verbrannt sei, daß ich ohne Luigi umgekommen seyn würde und daß ich lieber sterben als dem Cantarello angehören wollte. Sie liebte mich und gab nach. Luigi trat ein, sie nannte ihn Sohn und es wurde beschlossen, daß ich am nächsten Tage seine Frau werden sollte.

Es war eine traurige Zeit zu einer Hochzeit. Obgleich das Erdbeben sich in Taormina minder heftig fühlbar gemacht hatte, als in Messina und Catanea, so war die Stadt doch nicht frei geblieben und die Erschütterungen konnten jeden Augenblick stärker werden. Gott behütete uns indes diesmal und der Tag brach an, ohne daß ein ernstes Unglück geschehen war.

Es schlug zehn Uhr und wir begaben uns in zahlreicher Begleitung in die Kirche. Bei dem Eintreten glaubte ich einen Mann hinter einem Pfeiler in dem dunkelsten Theile der Kapelle zu bemerken und ich konnte, aus Ahnung wahrscheinlich, meine Augen nicht wieder von ihm abwenden.

Die Messe begann, in dem Augenblicke aber, als wir vor dem Altare niederknieten, trat jener Mann hinter dem Pfeiler hervor, schritt auf uns zu, stellte sich zwischen den Priester und mich und sprach:

„Diese Trauung kann nicht vollzogen werden.“

— „Cantarello!“ rief Luigi, indem er nach der Tasche griff, um sein Messer zu suchen. Ich hielt ihm den Arm fest, ob ich gleich fühlte, daß ich selbst erbleichte.

„Stört die heilige Ceremonie nicht,“ sprach der Geistliche, „und entfernt Euch, wer Ihr auch seyn möget.“

— „Die Trauung kann nicht vollzogen werden,“ wiederholte Cantarello in drohenderer und gebieterischerer Stimme.

„Und warum nicht?“ fragte der Geistliche.

— „Weil dies meine Frau ist,“ entgegnete Cantarello, indem er mit dem Finger auf mich deutete.

„Ich die Frau dieses Mannes!“ rief ich; „er ist wahnsinnig.“

— „Das bist Du, Teresa,“ entgegnete Cantarello kalt, „oder Du willst Dich vielmehr absichtlich nicht erinnern. Weißt Du nicht, daß der Marchese von San Florido uns schon lange für einander bestimmt hatte und daß er uns am Tage vor dem Erdbeben, am 4. in seiner Kapelle traun ließ in seiner Gegenwart, durch seinen eigenen Kaplan?“

Ich schrie laut auf, denn ich wußte, daß der Marchese und der Kaplan todt waren und also keiner von ihnen für mich zeugen konnte.

„Ist dem also, meine Tochter?“ fragte der Geistliche mit einem letzten Zweifel, indem er näher zu mir trat.

— „Bei Allem, was heilig ist in der Welt, mein Vater, behauere ich, daß dieser Mann lügt.“

„Und ich,“ fiel Cantarello ein, indem er die Hand nach dem Altare ausstreckte, „ich behaupte.“

— „Keinen falschen Eid!“ rief ich. „Haben Sie nicht schon Verbrechen genug begangen, die Sie vor Gott werden verantworten müssen?“

Cantarello zuckte zusammen und blickte mich stier an, als wollte er mir in die Seele schauen, sein Blick brachte mich aber diesmal nicht in Verlegenheit, er gab mir vielmehr neuen Muth, denn ich erkannte in ihm Furcht.

— „Mein Vater!“ sagte ich zu dem Geistlichen, „dieser Mann ist ein armer Wahnsinniger, der mich geliebt hat, und ich kann das Verbrechen, dessen er sich heute schuldig machen wollte, nur seiner übergroßen Liebe zuschreiben. Laßt mich leise mit ihm sprechen, am Altare, in Gegenwart Aller und ich hoffe, er wird Reue fühlen und die Wahrheit gestehen.“

Cantarello lachte.

„Ich habe bereits die Wahrheit gesagt,“ entgegnete er, „und keine Macht der Erde kann mich bewegen, anders zu sprechen.“

Gott gab mir eine unbekannt, ungewöhnliche Kraft, deren ich mich niemals fähig gehalten hätte. Alle Anwesenden bildeten einen weiten Kreis um uns her; nur Luigi stand mir näher, mit der Hand an dem Messer und verwendete keinen Blick von uns.

„Teresa,“ sagte Cantarello leise zu mir, „warum halten Sie das Wort nicht, das Sie dem Marchese gegeben haben? Warum zwingen Sie mich, zu diesem Mittel zu schreiten?“

— „Weil,“ antwortete ich und ich sah ihn unverwandt dabei an, „weil ich nicht die Frau eines Diebes und Mörders seyn will.“

Cantarello wurde todtbleich, aber bald erholte er sich wieder.

„Eines Diebes und Mörders?“ wiederholte er lachend; „wollen Sie sich näher erklären?“

— „Ich habe Ihnen nur eine einzige Erklärung zu geben,“ antwortete ich; „ich befand mich in dem Nebenzimmer und habe durch einen Riß in der Wand Alles gesehen.“

— „Was haben Sie gesehen?“ fragte mich Cantarello.

„Ich sah Sie in das Zimmer des Marchese eintreten, als ihn eben ein herabfallender Balken verletzt hatte; ich sah, wie Sie ihn mit der Schnur von seinem Hausrocke erwürgten; ich sah Sie den Secretair ausbrechen und Gold und Papier herausnehmen, dann die Meubles zusammenwerfen und anzünden. Ich stieß den Schrei aus, der Sie erschreckte.“

— „Das Märchen ist nicht übel erfunden,“ entgegnete Cantarello, „und Sie hoffen wahrscheinlich auch, man werde daran glauben.“

„Allerdings, denn es ist kein Märchen, sondern schreckliche Wahrheit.“

— „Und der Beweis? Der Palast ist verbrannt, der Leichnam mit verzehrt, der Secretair mit dem Golde und den Papieren in Asche verwandelt. Also der Beweis..?“

Gott gab mir ein, darauf zu antworten: „So wissen Sie also nicht, was geschehen ist?“

— „Was ist geschehen?“

„Nachdem Sie die Stadt verlassen hatten, um Ihren Raub in Sicherheit zu bringen, vereinigten sich die Diener des Marchese und drangen in einer Zeit der Ruhe in sein Zimmer ein. Der Leichnam wurde unverletzt gefunden und in die Kapelle getragen, man sieht an ihm noch deutlich die Spuren der Erwürgung. Der Secretair war allerdings in Asche verwandelt, die Papiere waren mit verbrannt, ja aber das Gold schmelzt und verbrennt nicht. Die Diener wußten, daß dieser Secretair viel Gold enthielt, und suchten darnach, aber vergebens. Ich werde angeben, wo man es finden kann.“

Cantarello stieß einen halb unterdrückten Ton des Zornes aus und schien einen Augenblick ungewiß zu seyn, ob er mich, ohne Rücksicht auf die Folgen, auf der Stelle ermorden sollte.

„Wenn Sie eine Bewegung machen,“ sagte ich zu ihm, indem ich einen Schritt zurücktrat, „so rufe ich um Hilfe und Sie sind verloren.“

Cantarello schien einen Augenblick nachzudenken, dann fragte er: „und wenn ich mich entferne, wenn ich Sicilien verlasse, wenn ich Ihr Glück mit Luigi nicht ferner störe?“

— „Dann werde ich schweigen.“

„Was bürgt mich dafür?“

— „Mein Schwur.“

„Und selbst Luigi wird von dem Geschehenen nichts erfahren?“

— „So lange Sie uns in Ruhe lassen und nicht versuchen, unser Glück zu stören.“

„So schwören Sie.“

Ich streckte die Hand nach dem Altare aus und schwur bei dem Blute des Heilandes, keiner lebendigen Seele, selbst nicht in der Beichte, das Verbrechen zu entdecken, dessen Zeuge ich gewesen.

„Mein Vater,“ sagte Cantarello, während er von den Stufen des Altars heruntertrat, zu dem Geistlichen, „ich bin ein armer Sünder, vergebst mir und betet für mich; ich sagte eine Unwahrheit, das Mädchen ist frei.“

Darauf hüllte er sich in seinen Mantel, erreichte festen Schrittes die Thüre und verschwand. Die auf so seltsame Weise unterbrochene Ceremonie wurde vollendet. Wir bezogen das hübsche Haus Luigi's in der Nähe von Paterno. Cantarello sollte Sicilien verlassen haben; Niemand hatte ihn wieder gesehen. Uebrigens ahnte Niemand, daß der Marchese San Florido ermordet worden sei.

Drei Jahre lang lebten wir in der glücklichsten Ehe und den einzigen Schmerz, den wir empfanden, verursachte uns der Tod unseres ersten Kindes; aber Gott schenkte uns ein zweites und wir vergaßen allmählig den ersten Verlust. Das Kind befand sich bei einer Amme in Feminamorta, einem Dorfe ungefähr zwei Stunden von uns, und jeden Sonntag besuchten wir es.

In einer Dezembarnacht des Jahres 1787 wurde heftig an unsere Thüre geklopft. Luigi stand auf und fragte, wer poche. „Macht auf,“ sagte eine Stimme; „ich komme von Ferminamorta und bin von der Amme Eures Kindes geschickt.“

Mich erfaßte die schrecklichste Angst, denn ein Bote um diese Zeit konnte nichts Gutes bringen.

Luigi öffnete. Auf der Schwelle stand ein Bauer.

„Euer Kind ist heute um fünf Uhr von Krämpfen befallen worden,“ sagte er, „und die Amme läßt Euch sagen, Ihr möchtet so schnell als möglich kommen, wenn Ihr es noch am Leben finden wollet.“

Damit kehrte der Mann selbst wieder um. Wir kleideten uns eilig und weinend an, verschlossen unser Haus und brachen auf nach Feminamorta.

Auf der Hälfte des Weges etwa wurden wir von vier Vermummten überfallen, die uns die Hände banden, uns den Mund verstopften und eine Binde über die Augen legten. So mußten wir in einen von zwei Maulthieren getragenen Tragsessel steigen und im Trabe gieng es fort. Wir reisten so etwa vier oder fünf Stunden; dann öffnete man die Thüre des Tragsessels und wir fühlten an der Frische der Luft, daß wir uns in einer Grotte befinden mußten. Man nahm uns hier den Knebel aus dem Munde.

„Wo sind wir und wohin bringt man uns?“ fragte ich sogleich.

— „Trinkt und esset,“ sprach eine uns vollkommen unbekannt Stimme, während man uns die Hände frei machte; „trinkt und esset und denkt an sonst nichts weiter.“

Ich riß mir die Binde von den Augen. Wir befanden uns wirklich, wie ich vermuthet hatte, in einer Höhle; zwei Maskirte standen an dem Eingange mit Pistolen in der Hand, während zwei Andere uns Brod und Wein boten. Wir wiesen beides zurück, worauf man uns die Hände wieder band, die Binde über die Augen legte und uns in den Tragsessel brachte. Wie lange wir in der Höhle verbrachten, weiß ich nicht, wahrscheinlich einen Tag, da unsere Führer nur in der Nacht zu reisen wagten. Endlich öffnete man den Tragsessel wieder und machte uns den Knebel aus dem Munde. Ich bat sogleich um einen Trunk Wasser; man hielt mir ein Glas an den Mund, das ich auf einen Zug ausleerte, worauf man mir den Mund von neuem verstopfte. Was ich getrunken hatte, weiß ich nicht; ich wurde aber ruhiger darnach und sank endlich in einen tiefen Schlaf.

Als ich erwachte, waren wir in dem Gewölbe, in dem wir uns noch befinden, ich frei, Luigi durch eine Kette an die Mauer gefesselt. Zwischen uns stand ein Tisch und auf diesem neben einigen Speisen, Wein, Wasser und Gläsern eine brennende Lampe. Luigi saß da, das Haupt auf beide Knie gestützt, und so tief in seinem Schmerz versunken, daß ich aufstand und zu ihm gieng, ohne daß er es hörte. Endlich richtete er den Kopf empor und wir sanken uns einander in die Arme. Es war das erste Mal seit unserer Entführung, daß wir die Gedanken austauschen konnten. Beide waren wir überzeugt, die Opfer Cantarello's zu seyn. Den ersten Tag mochten wir nicht essen. Luigi war verdrüsslich und stumm; ich saß neben ihm und weinte. Bald jedoch milderte sich dieser Schmerz durch den Gedanken, daß wir doch bei einander wären. Endlich aßen wir auch und dann stellte sich auch der Schlaf ein. So dauerte das Leben fort, nur ohne Licht und ohne Freiheit.

Luigi besaß eine Uhr; auf der Reise war sie in der zwölften Stunde stehen geblieben; er zog sie auf; sie zeigte uns zwar nicht die wirkliche Stunde an, wir konnten durch sie aber doch die Zeit messen. Nach vierundzwanzig Stunden machten wir mit einer Kohle, die wir da fanden, wo die Kette Luigi's in die Mauer geschmiedet worden war, einen Strich. So vergingen acht Tage. Da hörten wir mit einem Male Schritte, welche über einen langen Gang zu kommen schienen; sie näherten sich mehr und mehr und endlich wurde unsere Thüre geöffnet. Es erschien ein Mann, der in einen großen Mantel gehüllt war und eine Laterne in der Hand trug, — Cantarello. Er setzte frische Lebens-

mittel auf den Tisch, Brod, geräuchertes Fleisch, Wein, Wasser und Del. Das Letztere besonders war für uns kostbar, da es das Licht unserer Lampe unterhielt. Der Mann verließ uns wieder und verschloß die Thüre, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Da ahneten wir, daß wir für unser ganzes Leben in dem Kerker bleiben sollten, denn die Flucht schien unmöglich zu seyn. Dennoch verließ uns ungefähr ein Jahr lang die Hoffnung nicht ganz; ein Jahr lang entwarfen wir tausend Pläne zur Flucht. Pünktlich jede Woche erschien Cantarello und brachte uns die Lebensmittel. Wir gewöhnten uns allmählig an seinen Besuch und sahen ihm endlich mit Erwartung entgegen. Die Hoffnung, die nie erlischt, flüsterte uns stets den Gedanken zu, bei dem nächsten Besuche würde Cantarello Mitleid mit uns haben. Aber die Zeit verging, Cantarello erschien immer mit demselben finstern unbeweglichen Gesichte und entfernte sich meist ohne ein Wort gesprochen zu haben. Wir bezeichneten fortwährend die Tage an der Mauer.

Ein zweites Jahr verging; wir saßen Stunden lang wie vernichtet da; nur Eins beschäftigte uns ernstlich: daß unsere Lampe nicht verlösche. Alles Uebrige war uns gleichgiltig geworden. Eines Tages warf Luigi seine Uhr, statt sie aufzuziehen, an die Wand; von da an konnten wir die Stunden nicht mehr messen und die Zeit existirte für uns nicht mehr.

Da ich jedoch bemerkt hatte, daß Cantarello regelmäßig alle acht Tage kam, so machte ich bei jedem seiner Besuche einen Strich; aber auch dieser nutzlosen Rechnung wurde ich müde.

Eine unbestimmte Zeit verging, wahrscheinlich mehrere Jahre.

(Fortsetzung folgt.)

Pietät.

Pietät! — Das ist ein gar herrliches Wort, bei dem Einem schon behaglich warm um's Herz wird, wenn man es nur ausspricht, oder auch nur denkt. Pietät ist die innigste Verschmelzung von Liebe und Dankbarkeit. Das schönste Gefühl und die schönste Tugend des Menschen werden in der Pietät Eins, unzertrennlich. Daher halte man die Pietät heilig! Sie ist keine Pflicht, die man erzwingen kann. Nur die edelsten Herzen sind der Pietät fähig, und nur für die Edelsten darf sie empfunden werden. Sie giebt sich frei, sie ist eine stille Herzenspoesie, die nur dem der Begisterung würdigen Gegenstand, im Ton, im Blick, ja sogar im Athmen huldigt. Denn Dem gegenüber, für den wir mit Pietät erfüllt sind, wagen wir es kaum, den Athem hörbar werden zu lassen, obgleich sich dann die Brust am freiesten hebt.

Selbst in dem feuchten Glanz des Auges schwimmt der Abglanz der Huldigung.

Waget es daher nicht, knechtische Seelen, die Ihr, so weit Ihr nur reichen könnt, gern jede Freiheit, jeden Willen beherrschen möchtet, waget es nicht, Ihr verknechtet Verknechtenden (die Bezeichnung ist plump, doch lange nicht so plump, wie Ihr) waget es nicht, Pietät mit Gehorsam, Unterwürfigkeit gleichsinnig machen zu wollen!

Wo Pietät, braucht man keinen Gehorsam zu predigen. Aber sie erzwingen wollen, um des Gehorsams sicher zu seyn, das ist eben so jämmerlich, als wollte man die Religion als Mittel zur Unterwerfung der Gemüther brauchen. Obgleich Letzteres weniger dumm ist, als Ersteres. Denn mit dem Glauben läßt sich dem Volke Allerlei einbläuen, aber mit der freien, ursprünglichen Religion des Herzens, der Pietät, läßt sich nicht spielen.

Es giebt eine zwiefache Art der Pietät, die Pietät der Bewunderung und die Pietät der Liebe. Kannst Du Dir die

erstere nicht durch Größe erwerben, so erliebe Dir die letztere durch Milde. Sie ist jedenfalls die sicherere, ausdauerndere. Eine Regierung, für welche Pietät die Herzen des Volkes durchströmt, ist vor jedem Feinde von Außen geschützt, und innen hat sie keinen Feind.

Die Menschen sind jetzt aber so weit, daß sie nur aus Ueberzeugung gehorchen. Daher ist Pietät der einzige sichere Grundpfeiler eines jeden Staats.

(Lasker im „Freimüthigen.“)

Arabische Sprichwörter.

* Zwei werden nie gesättigt, der welcher Wahrheit, und der, welcher Reichthum sucht.

* Volksliebe ist besser als Kriegsheer.

* Wer Dir viele Neuigkeiten zuträgt, trägt Dir auch viele Neuigkeiten aus dem Hause.

* An sechs Stücken erkennt man einen Narren. Er wird zornig ohne Ursache; spricht unnützes Zeug, traut Jedermann; verändert seinen Aufenthalt ohne Noth; bekümmert sich um Dinge, die ihn nichts angehen, und weiß Freund und Feind von einander nicht zu unterscheiden.

* Wer auf dem Wagen der Hoffnung fährt, der hat die Armuth zur Gesellschafterin.

* Ist Dein Freund von Honig, verzehre ihn nicht ganz.

* Ungeduld im Leiden ist schlimmer, als das Leiden selbst.

Aus einem philosophisch-humoristisch-satyrischen Lexikon.

(Fortsetzung.)

Philister. Ein Philister ist ein fauler, viel sagender, mehr fragender, und nichts wagender Mensch; ein solcher, der das Kleine groß macht und das Große klein, weil er an dem Großen seine Kleinheit und Kleinlichkeit fühlt. Große Leidenschaften, große Genüsse, große Gefahren, große Tugenden — das Alles heißt der Philister Unsinn und Wahnsinn; er will das Leben lieber in Taschenformat als in Folio, wenn es nur mit dem möglichst wenigen Thun, Denken und Wagen hinzuschleppen ist; Ruhe und wieder Ruhe und allenfalls auch ein Zusatz von Faulheit, — das liebt er, das begehrt er, das predigt er, dafür schreit er Himmel und Erde wach, wenn es ihm gestört werden sollte. (Zahn.)

Pressfreiheit. Alle Pressen in der Welt können die Wohlthaten nicht aufzählen, welche die Menschen der Pressfreiheit schuldig sind. (J. Fox.)

Privilegium. Ein Privilegium ist außergesetzlich (Seume.) — Das erste Privilegium ist der erste Ansatz zum Krebs des Staatskörpers. (Der selbe.)

Prozeßsüchtige sind Menschen, die von der Manie besessen sind, die Gerichtshöfe zu bereichern und sich an den Bettelstab zu bringen. (K. Mächler.)

Prüfungen im Leben sind bittere Heilmittel. (Voltaire.)

Punsch. Wer zum erstenmal davon kostet, schneidet wunderliche Gesichter. Als deutsche Erfindung hätte der Punsch nie bei uns sein Glück gemacht. Er wäre ein ekelhaftes Getränk gewesen — Aber er ist fremden Ursprungs, — und mehr braucht es bei den deutschen Affen nicht, ihn köstlich zu finden.

Quecksilber zeigt im Barometer das Wetter an. Vielen ist aber ein gläserner zu theuer, sie nehmen deshalb das Quecksilber in ihren eignen Leib, damit sie lebenslänglich einen Barometer haben.

Rache ist der wilden Völker Surrogat für Rechtspflege — sie ist die Schwachheit der Kinder, der Frauen und klein-

lichen Seelen. Sie ist oft für den eben so nachtheilig, der sie übt, als für den, den sie trifft. Es ist ein an beiden Enden zugespitztes Eisen, womit man, wenn man es in das Herz seines Feindes drückt, zugleich sein eignes verwundet. (Müchler.) — Rache macht den Unterdrückten stets dem Unterdrücker gleich. (Metastasio.)
 Rasttag haben die Soldaten, so lange sie im Dorfe liegen; die Bauern aber bekommen ihn erst, wenn sie abmäschirt sind.
 Nebensaft ist oft der einzige Saft, der in mancher Sammlung von Gedichten steckt. (Fortsetzung folgt.)

Das Lied von der Liebe.

Was schaut für ein Engel ins Leben herein,
 Umwunden mit duftenden Kränzen?
 Was kommt, wie die Sonne mit freundlichem Schein,
 Im nächtlichen Thale zu glänzen?
 Das lichte Wesen wird Liebe genannt,
 Sein Glanz ist blühenden Geistern bekannt.
 Was kommt dort aus Gottes Gefolge daher,
 Die Stürme der Erde zu dämpfen?
 Was naht sich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
 Für Kinder und Greise zu kämpfen?
 Der kühne Streiter wird Liebe genannt,
 Er ward vom ewigen Vater gesandt.
 Wie Thau in der Frühe die Pflanzen besäet,
 Verborgnen vor menschlichen Blicken,
 So ist von dem Höchsten die Liebe bestellt,
 Im Stillen den Schmerz zu erquickten.
 Wer spendet Wunden das heilende Band?
 Es ist der Liebe geschäftige Hand.
 Wer wünscht auf Gebirgen, auf Fluren und Au'n
 Gespielen und Freunde zu finden?
 Wer will da sich immer im holden Vertrau'n
 Mit Menschen und Blumen verbinden?
 Die Liebe ist es, die wonnige Braut,
 Mit uns vom heiligsten Priester getraut.
 Wer macht durch hochlodernde Flammen sich Bahn
 Und löst des Gefangenen Ketten?
 Wer lenkt durch wildwogende Fluthen den Kahn,
 Ein sinkendes Leben zu retten?
 Das thut der Liebe unsterbliche Kraft,
 Sie ist's, die Brüder Gefahren entraf.
 Was weckt uns, im lauten harmonischen Chor,
 Den Meister der Welten zu preisen?
 Was haucht in dem Geiste Gedanken hervor?
 Was glüht in der Seele des Weisen?
 Das muß die Liebe, die Mächtige, seyn, —
 Sie stimmt dem Säng' die Harfe allein.
 Wer kann selbst des Todes gefürchtetes Bild
 Mit freier Entschlossenheit sehen?
 Wer zaglos, befriedigt und heiter und mild
 Hinab zu den Schlafenden gehen?
 Das kann die Liebe, — nie schwindet ihr Glück,
 Sie kehrt im Frieden zum Himmel zurück.

Maritätenkästlein.

Ein geplagter, aber dennoch launiger Ehemann beschreibt sein Eheleben folgendermaßen als ein Spiel: „Da meine Frau stets ihr Spiel mit mir hat, so könnte ich meine Ehe ein Damenspiel nennen, allein dazu ist nur Ein Stein da, und der liegt mir auf dem Herzen. Manchmal wird es ein Billardspiel, wobei ich meiner Frau nie Etwas vor-

geben kann, sondern immer nachgeben muß; doch bin ich stets der Geschlagene, wenn sie sich nicht einmal verläuft, und gewinne ich auch in seltenen Fällen Etwas, so geht es gleich wieder contra, und ich bereue es nur, mit meiner Frau eine Partie gemacht zu haben. Sehr oft glaube ich Piquet mit ihr zu spielen, denn sie macht mich nur zu rasch zum Sechziger, und dennoch klagt sie fortwährend, sie habe sich verworfen. Marsch kann ich sie niemals machen, denn den letzten Strich hat sie immer. Spielen wir vierhändig Muffel, so fehlt alle Harmonie, und sie ist selten gut gestimmt, zieht dabei täglich andere Saiten auf, und macht mit mir die schwierigsten Passagen, denn sie ist taktfest und hat einen guten Anschlag der Finger.“ (Märn. K.)

© Saphir stellt im „Humoristen“ u. A. folgende „naturhistorische Fragen“ auf:

„Woher kommt es, daß die Schnecken ihr ganzes Leben lang kriechen, und es doch nicht weit bringen?“

„Woher kommt es, daß die Trauerweiden den Kopf hängen lassen, da sie zu ihren Blättern doch keine Pränummern brauchen?“

„Woher kommt es, daß bei der Börse und bei dem Berge Sinai, die Juden, die unten stehen, einen solchen Lärm machen, bevor sie noch die Gebote kennen, die oben gemacht werden?“

„Woher kommt es, daß die kurzsichtigen Frauen denjenigen, den sie meinen, schon von der dritten Gasse sehen?“

„Woher kommt es, daß die meisten Druckfehler den Leuten gemacht werden, die nicht schreiben können?“

„Woher kommt es, daß zu Hinrichtungen das zarte Geschlecht sich am meisten hindrängt? Ist denn Hin- und austrichten Eins u. s. w.“

© Man machte dem französischen Marschall Soubise den Vorwurf, bei der Schlacht von Rossbach sich nicht an der Spitze seines Heeres, sondern im Bade befunden zu haben. In Holland erschien darauf eine Medaille, welche auf einer Seite die Schlacht von Rossbach, auf der andern den Prinzen Soubise in der Badewanne darstellte, mit der Unterschrift: „Das ist ein General, der sich gewaschen hat.“

© Ein echter Patriot. Bei einer Schlägerei in Pesth rief plötzlich einer der Geschlagenen: „Halt, Sie dürfen mich nicht schlagen, erst müssen Sie mir beweisen, daß der Stock einheimisches Fabrikat sei, denn ich habe mein Ehrenwort gegeben, daß kein fremdes Fabrikat auf meinem Leib kommen soll.“

© Als einst ein Lehrer auf das Gewitter zu sprechen kam, fragte er einen Schüler: „Mein Sohn, an welchen Orten unseres Vaterlandes kommen wohl die meisten Donnerwetter vor?“ — „Auf den Erzerzierplätzen!“ antwortete der Knabe.

© Schulmeister. Woher hat Amerika den Namen? — Junge. Weil es am Meere liegt.

Räthsel.

Ich kriech' im Zickzack, wie die Schlange,
 Zu mancher schönen Brust hinan,
 Obgleich ich schad' und schaden kann,
 Wird darum keiner Jungfrau bange.
 Ich hab' an ihrem Busen Ruh,
 Sie hält mich warm, sie deckt mich zu.
 Mein Kopf ist scharf, dem Pfeil gleich in den Köchern,
 Mein Leib ist schlank und zart gemacht;
 Des Tags bleib' ich in allen meinen Löchern,
 Und ich verlasse sie erst in der Nacht.